

Ein Stück über die Last, zu sein, wer man ist

«Pink Money» im Rossstall der Kaserne

Von Isabelle Hausmann

Basel. Der Bass von Technomusik dröhnt den Besuchern in den Ohren, als sie für die Vorstellung von «Pink Money» in den Rossstall eins der Basler Kaserne gelassen werden. Als sich die Zuschauer stehend im Saal eingefunden haben, betreten die vier Darsteller den Raum und bahnen sich einen Weg durch die Menge. Auf den ersten Blick sind sie nicht eindeutig als Männer oder Frauen zu identifizieren, und das trifft genau den Kern der gesamten Produktion: Die Grenzen zwischen Geschlechtern und auch Hautfarben verschwimmen, sie werden vorerst unwichtig für diese 70 Minuten Performance.

Pink Money ist ein stehender Begriff aus der Szene der Homosexuellen. Damit bezeichnet man die Kaufkraft der Szene, aber auch ihren politischen Einfluss. Dank Pink Money wird zudem der LGBTI-Tourismus angekurbelt. «The more money you have, the gayer you can be!» So lautet der Grundtenor: «Je mehr Geld du hast, desto schwuler kannst du sein» – wobei das Wort gay im Englischen auch für «fröhlich», «heiter» steht.

Die deutsche Regisseurin Antje Schupp begann während eines dreimonatigen Aufenthalts in Südafrika mit der Arbeit an «Pink Money», zusammen mit den drei aus Südafrika stammenden Darstellern Kieron Jina, Mbali Mdluli und Anelisa Stuurman alias Annalyzer. Schupp beschäftigt sich in ihren Inszenierungen oft damit, wie der Einzelne sein politisches und gesellschaftliches Umfeld wahrnimmt und darin agiert.

Die Queer-Szene Südafrikas

Der Mix zwischen Musik, Monolog und Tanz in «Pink Money» bietet den Zuschauern einen hautnahen Einblick in die Queer-Szene der grossen Städte Südafrikas, genauer gesagt, in die LGBTI-Gemeinschaft: Menschen, die sich als lesbisch, schwul, bisexuell, als transsexuell oder intersexuell bezeichnen.

Unverblümt beginnt Kieron Jina in halsbrecherisch hohen Schuhen und bauchfreiem Oberteil dem Publikum von seinen sexuellen Eskapaden zu erzählen. Von weissen, reichen Männern erzählt er, die ihm in der Diskothek diskret Geld zustecken und ins Ohr flüstern.

Immer wieder sorgt DJane Mbali Mdluli für Feierlaune und die Zuschauer lassen sich von den Tanzaufforderungen der Darsteller mitreissen, was nicht möglich wäre, wenn das Publikum sitzen würde.

Treppensturz in Amsterdam

Während die Ausführungen und Statements zuvor ab und an für einen Lacher gesorgt haben, erreicht die Show mit der Erzählung von Annalyzer ihren emotionalen Tiefpunkt: Im Juli vergangenen Jahres wurde eine Freundin von ihr, Sibahle Nkumbi, von ihrem Airbnb-Gastgeber in Amsterdam eine Treppe hinuntergestossen, weil sie zu spät aus der Wohnung auscheckte. «Wir sind hier nicht in Afrika», rief der Gastgeber. Nkumbi musste darauf mit inneren Verletzungen und einer Gehirnerschütterung ins Spital. Annalyzer zeigt das Video des Vorfalls, das damals in den Medien die Runde machte. Sie selbst ist im Bildhintergrund zu erkennen.

Das bedrückende Gefühl macht sich noch breiter, als die Darsteller mit Kreide einen Rand um die gestürzte, nachgeahmte Nkumbi malen und das Publikum mit Polizeiband vom Tatort trennen. Nun sind die Grenzen wieder schwarz und weiss und die Darbietenden zeigen mit dem Finger auf sie. Von der Leichtigkeit ausgelassenen Feierns ist nichts mehr zu spüren. Spätestens jetzt ist «Pink Money» kein erfundenes Stück mehr, sondern, was fast schon schade ist, nur noch direkter Protest.

Letztlich zeigt «Pink Money», dass es nicht immer so leicht ist wie in diesem Moment, im Rossstall eins in der Kaserne in Basel, zu sein, wer man ist.

Pink Money, Kaserne Basel, nächste Vorführung 10. Februar.